Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 97 (2001)

Heft: 1: Thema : Volkskundliche Erzählforschung

Artikel: Vertraut - benachbart - verwandt? : über das Verhältnis von Sprichwort- und Erzählforschung

Autor: Hose, Susanne

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-118081

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerisches Archiv für Volkskunde 97 (2001), 021–030

Vertraut – benachbart – verwandt?

Über das Verhältnis von Sprichwort- und Erzählforschung

Susanne Hose

Es geht um die Frage, was Sprichwort- und Erzählforschung verbindet und was sie voneinander trennt. Handelt es sich hier um zwei Disziplinen, die einander zur Kenntnis nehmen bzw. gelegentlich miteinander nachbarschaftlich kooperieren, oder handelt es sich vielmehr um zwei Töchter ein und derselben Mutter, deren aktuelle Forschungstendenzen uns allen Grund bieten, für ein in Zukunft möglichst enges verwandtschaftliches Verhältnis zu plädieren? Welche Konsequenzen ergeben sich daraus für Forschung und Lehre?

Ihrer fachgeschichtlichen Tradition zufolge gründen sowohl die Erzählforschung als auch die Sprichwortforschung in der Germanistik bzw. Volkskunde. Dort finden sie auch im Wesentlichen bis zum heutigen Tag ihre institutionelle Anbindung. Trotz zahlreicher Affinitäten existieren sie aber im allgemeinen Verständnis als zwei nebeneinander liegende Disziplinen mit jeweils anderen Nachbarn. Die Sprichwortforschung verbindet ein starkes Band mit der Phraseologie und mit der Literaturwissenschaft, die Erzählforschung sympathisiert mit der Ethnologie und mit der Kulturwissenschaft. Ihr Interesse an den Leistungen der anderen stösst bei denen nicht in vergleichbarem Masse auf Gegeninteresse – ein Schicksal der so genannten kleinen Fächer.

I.

Ich will zunächst den Versuch unternehmen, die im Titel formulierte Frage mit dem Hauptthema der Arbeitstagung «Stand und Perspektiven der volkskundlichen Erzählforschung» zu verflechten.[1] In Maienfeld ging es um Rück- und Vorausschau von Erzählforschern und Erzählforscherinnen, die an einer Schwelle zu stehen meinen. Was sonst veranlasste sie zu dieser beratenden Zusammenkunft, wenn nicht der gegenwärtig als unsicher und vage eingeschätzte Standort ihres Fachs und der Wunsch, es für die Zukunft mit einem Konzept auszurüsten, das ihm wieder einen anerkannten Platz in der humanwissenschaftlichen Landschaft sichert? Ihrem Unmut also und dem Willen, diesen in Produktivität umzuwandeln, – und nicht zu vergessen dem engagierten Anstoss von Ingrid Tomkowiak und Sabine Wienker-Piepho – ist die Neugründung der Kommission Erzählforschung innerhalb der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde und dieses erste Treffen zu verdanken. Der gute Vorsatz zur kritischen Reflexion und sachlichen Auseinandersetzung lässt folglich ebenso wenig Platz für Selbstzufriedenheit wie für verbittert-larmoyantes Klagen über die allgemeine Nichtbeachtung unserer Leistungen in der weiten akademischen Welt. Nicht die Klage, sondern lediglich die Analyse dieses Missstands dürfte hier weiterhelfen.

Zwei Beobachtungen möchte ich dafür anführen:

Erstens: Ende der Siebzigerjahre nahm der Arbeitskreis «Archäologie der literarischen Kommunikation» unter der Leitung von Jan und Aleida Assmann mit dem Projekt «Schrift und Gedächtnis» ein Forschungsthema auf, das bereits «Anfang der Sechzigerjahre durch Medienhistoriker und Ethnologen neue Impulse erfahren hatte».[2] Das Interesse der volkskundlichen Erzählforschung am Problem «Mündlichkeit und Schriftlichkeit» trat etwa zeitgleich zur Arbeit des genannten Arbeitskreises zutage. 1982 erschien Walter J. Ongs «Orality and Literacy» im Original, fünf Jahre später in deutscher Übersetzung.[3] 1985 wurde an der Universität Freiburg der Sonderforschungsbereich 321 der Deutschen Forschungsgemeinschaft zum Thema «Übergänge und Spannungsfelder zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit» eingerichtet und mit ihm die Schriftenreihe «ScriptOralia» zur Veröffentlichung der Untersuchungsergebnisse. Band Nummer neun enthält die Vorträge des am Institut für Volkskunde abgehaltenen Kolloquiums unter der Überschrift «Volksdichtung zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit». In seinem Vorwort verdeutlicht Lutz Röhrich, wieso das Mitwirken der Volkskunde und speziell der volkskundlichen Erzählforschung schon während der Vorbereitung des SFB nur allzu logisch war. Es ergab sich aus ihrem Forschungsgegenstand und aus den auf diesem Gebiet bereits gemachten fachgeschichtlichen Erfahrungen.[4] Die Ergebnisse des über zwölf Jahre kontinuierlich verfolgten Forschungsprojekts der Assmanns schlugen sich in drei umfangreichen Publikationen nieder: «Schrift und Gedächtnis»[5], «Kanon und Zensur»[6] und «Weisheit»[7]. Eine Mitarbeit von volkskundlichen Erzählforschern an diesem ausdrücklich interdisziplinär angelegten Forschungsprojekt wird aus den drei Tagungsbänden nicht ersichtlich. Kein Parömiologe, sondern Iso Camartin – Professor für rätoromanische Literatur und Kultur in Zürich – spricht im Kapitel «Väterliche Weisheit und ihre Transformationen» über die «‹Volksweisheit› in Sprichwörtern».[8] In den Fussnoten verzeichnet Camartin Matti Kuusis Typenverzeichnis[9] sowie Archer Taylors Bücher «The Proverb» und «An Index to ‹The Proverb›»[10] als die «Grundpfeiler parömiologischer Forschung», wo «systematische Untersuchungskriterien der Sprichwortforschung entwickelt sind». Des Weiteren erwähnt er «Sprichwort» von Lutz Röhrich und Wolfgang Mieder[11], das im deutschsprachigen Raum «als obligates Vademecum für die wissenschaftliche Annäherung an das reiche sprichwörtliche Material» gilt.[12] Mit der Bemerkung «Von 1965 an erschien für einige Jahre eine Zeitschrift mit dem Titel ‹Proverbium›»[13] unterläuft ihm allerdings ein Irrtum, der an intensiverer Beschäftigung seinerseits mit der Sprichwortforschung zweifeln lässt. Die Zeitschrift erschien nicht nur «für ein paar Jahre», aus ihr entwickelte Wolfgang Mieder «Proverbium. Yearbook of International Scholarship» mit mittlerweile siebzehn Bänden.[14]

Natürlich spielt bei gemeinsamer Projektarbeit und daraus hervorgehenden Veröffentlichungen eine ganze Reihe persönlich-kollegialer Vorlieben und Wertschätzungen eine Rolle. Darauf verweisen die Inhaltsverzeichnisse der drei Bücher ebenso wie die Tagungsbände der Erzählforscher. Und dennoch frage ich mich:

Wieso kam bei einem für die Kulturforschung derart wichtigen Thema wie «Mündlichkeit und Schriftlichkeit» keine Zusammenarbeit zustande? War es die Ignoranz der jeweils Anderen? Bleibt man in den geisteswissenschaftlichen Fächern lieber jeweils unter sich? Gibt es möglicherweise aber auch Erfahrungen, die den vielbeschworenen «multidimensionalen Forschungsansatz» in einem anderen, gar nicht so positiven Licht erscheinen lässt? Oder aber, haben wir den Anschluss an die grossen philosophischen Fragen unserer Zeit verpasst?

Zweitens: Die Aufnahme von «Oral History» in das legitime Methodendepot der Geschichtswissenschaft hat von der Erzählforschung kaum nachweisbar profitiert. Das belegt allein schon die Durchsicht der Literaturverzeichnisse in den obligaten Handbüchern. Lutz Röhrich spricht 1981 anlässlich einer DGV-Tagung in Freiburg von der «Wiederentdeckung der biographischen Methode durch die Sozialwissenschaften»[15], die jedoch m.E. in vielen unserer Nachbardisziplinen ohne die Kenntnis der einschlägigen, von Erzählforschern vorgelegten Fachliteratur gemacht wurde. Im Gegenteil, es hat sogar den Anschein, als habe die Oral-History-Forschung den Erzählsammlern gezeigt, «Erzählpersönlichkeiten nicht nur mit ihrem Repertoire, sondern auch mit ihrer selbsterzählten Lebensgeschichte vorzustellen».[16] Bei der genannten Tagung vor knapp zwanzig Jahren ging es um die Auswertung autobiografischer Zeugnisse in der Volkskunde. Wie der Tagungsband ausweist, waren auch Erzählforscher eingeladen, ihre Erfahrung im Umgang mit dem Material preiszugeben. Wie nun steht es heute mit der Zusammenarbeit und gegenseitigen Beratung zwischen Erzählforschung und Europäischer Ethnologie bzw. empirischer Kulturwissenschaft sowie zwischen Erzählforschung und Biografieforschung?[17] Und wie gestaltet sich das Verhältnis zwischen Erzähl- und Sprichwortforschung?

II.

Was bringt uns die Kritik an der eigenen Fachgeschichte? Jede Konzeption für zukünftiges Arbeiten basiert auf eingehender Analyse vergangener Leistungen. Indem wir kritisch Bilanz ziehen, haben wir einen Stand zu ermitteln, von dem aus wir (selbst)sicher in die Zukunft blicken können. Der selbstsicheren Zuversicht bedarf es vor allem dort, wo Erzähl- und Sprichwortforscher ihr Fachwissen samt der fachspezifischen Vision an die jüngere Generation nicht nur weiterzugeben haben, sondern bei dieser auch nacheiferndes Interesse wecken wollen. Meinen Beobachtungen zufolge mangelt es vor allem an einer gesunden Fachidentität. Ein Grund (von vermutlich vielen) dafür liegt möglicherweise an den mangelnden Begegnungsmöglichkeiten der letzten zehn bis zwanzig Jahre. Gleichwohl die Kongresse der International Society for Folk Narrative Research den Familienstatus der Erzählforscher in aller Welt hervorheben und gewissermassen auch zelebrieren, mangelt es an Zusammenkünften im kleineren Rahmen, die Raum lassen für die innerfachliche Absprache und gegenseitige Information. Eine Ausnahme bildet die 1995

von Rüdiger Schott und Walter Heissig in St. Augustin organisierte Arbeitstagung über die Bedeutung oraler Traditionen und ihre Archivierung, Index-Erschliessung und Publikation in der Gegenwart.[18] Mehr als von den riesigen Familientreffen erhofft man sich von solchen Tagungen, dass die Erzählforscher sich ihrer konzeptionellen Fähigkeiten bewusst werden.

Dabei hat es an entsprechenden Formulierungen nicht gefehlt:

«Erzählforschung endlich Bewusstseinsforschung werden zu lassen», ist eine Forderung, die Albrecht Lehmann bereits 1983 in seinem Buch «Erzählstruktur und Lebenslauf» stellt.[19] Die Aufmerksamkeit, die das wichtigste aller Erzählthemen des Alltags, die eigene Lebenserfahrung, von Seiten der Erzählforschung, vor allem in Abschluss- und Qualifikationsarbeiten, seitdem erfährt, dürfte ein Ergebnis von Lehmanns eigenen beispielhaften Untersuchungen und seiner unnachgiebigen Intention sein. Wir dürfen dabei jedoch nicht übersehen, dass der Kanon nicht von heut auf morgen und aufgrund einer nachlesbaren Forderung um die autobiografischen Erzählungen erweitert wurde. Vielmehr ist dies eine logische Folgerung aus den Forschungsergebnissen, die vornehmlich Lutz Röhrich und seine Schule sowie Hermann Bausinger vorgelegt haben. Die Erzählforschung hat «durch solche Gattungsverschiebung an Aktualität und Genauigkeit, an Menschennähe und sozialer Verantwortung gewonnen», sagt Rudolf Schenda.[20]

Schenda selbst bringt das aktuelle Interesse der Erzählforschung mit der Kommunikationsforschung in Zusammenhang, zumindest entnehme ich das seinen «Ansichten zur kommunikativen Kultur».[21] Dem Credo seiner Aufsätze und Bücher folgend, ist Erzählung nicht losgelöst vom Erzählen, mündlich nicht getrennt von schriftlich und die Tradition nicht ungeachtet des kulturellen Wandels zu behandeln. Der Gegenstand der Erzählforschung ist folglich ein komplexes Gebilde, dem die Untersuchung einzelner Gattungen in separaten Wissensbereichen wie der Märchenforschung, Sagenforschung, Balladenforschung, Sprichwortforschung oder Volksliedforschung geradezu widerspricht. Alan Dundes beschreibt diese Komplexität mit den drei Ebenen «Text», «Texture» und «Kontext» und fordert, bei der Analyse allen drei Ebenen gleichermassen Aufmerksamkeit zu widmen. Seinen Beobachtungen zufolge beschäftigen sich aber die meisten Folkloristen nur mit dem Text, nur wenige beachten die sprachliche Beschaffenheit und kaum einer bezieht den Kontext mit ein.[22] Dabei wird die Analyse des sprachlichen Gewebes den Sprachforschern und die Analyse des sozial-historischen Kontextes den Kulturanthropologen überlassen. «However, probably the best definitions of the various forms of folklore will be based upon criteria from all three levels of analysis. For this reason, it is probably a mistake for the folklorists to leave the analysis of texture to linguists and the analysis of context to cultural anthropologists. The well-rounded folklorist should hopefully attempt to analyze all three levels.»[23]

III.

Was haben diese Beobachtungen mit dem Verhältnis von Sprichwort- und Erzählforschung zu tun? Sehr viel, denn was unter erstens über die Geringschätzung der Anderen gesagt wurde, gilt für die volkskundliche Sprichwortforschung im deutschsprachigen Raum in besonderem Masse. Und was zweitens die Ausbildung einer Fachidentität anbelangt, die möglichst auch noch Studierende begeistern soll, so muss man für die Sprichwortforschung fragen: WOZU? An welcher deutschsprachigen Universität spielt die Parömiologie eine nennenswerte Rolle? Und schliesslich drittens: Am Beispiel der Parömiologie und ihrem Spagat zwischen volkskundlich-literaturwissenschaftlichem Interesse auf der einen und sprachwissenschaftlichem Interesse auf der anderen Seite sehen wir, wohin die Separation von textorientierter und texturorientierter Forschung führt. Auch die Begegnungen auf internationalen Phraseologie-Tagungen[24] und die gemeinsame Publikationsreihe «Studien zur Phraseologie und Parömiologie»[25] können letztlich nicht darüber hinwegtäuschen, dass jede Forschungsrichtung ihr eigenes Vokabular für die Beschreibung ein und desselben Gegenstands benutzt. Und der Kontext wird von beiden Sparten mehr oder weniger vernachlässigt.

Zugegebenermassen ist die kontextorientierte Sprichwortforschung, wie sie etwa Mathilde Hain[26] oder Friedrich Ohly[27] vorgeführt haben, äusserst mühsam und langwierig. Die alltäglich durchaus mögliche «teilnehmende Beobachtung» des lebendigen Gebrauchs von Sprichwörtlichem gebricht zumeist daran, es nicht sofort notieren zu können. Wer begibt sich schon mit dem Vorsatz ins Feld, «nur» Sprichwörter zusammenzutragen? Ihr Gebrauch ist mehr oder weniger spontan und folgt keinen planbaren Grundsätzen. Das macht nicht nur die uns lediglich in beschränktem Masse zur Verfügung stehende Zeit undenkbar, das haben auch viele der positivistisch motivierten Sprichwörter-Sammler vor uns nicht so gehandhabt. Denn auch die werteten vor allem die Literatur und andere schriftliche Zeugnisse sowie Vorgängersammlungen aus. Oder aber – und das erscheint mir besonders hervorhebenswert –, sie nahmen Sprichwörter beiläufig und zusammen mit anderen Texten und Aussagen auf: während der Unterhaltung beim gemeinsamen Kirchgang etwa, beim Erzählen am Gartenzaun, während der Wartezeit beim Müller etwa oder in der Kneipe. Letzteres trifft besonders für die regionalkundlich interessierten Laienforscher zu, die sich gezielt und kontinuierlich an diese Plätze begaben und unters Volk mischten.

In Fachkreisen weithin bekannt ist das Beispiel Richard Wossidlos in Mecklenburg, der sich alles, was er von Land- und Forstarbeitern, Knechten, Schäfern, dörflichen Handwerkern, Fischern, Matrosen usw. erfuhr und für bewahrenswert hielt, auf kleine Zettel oder, wenn diese gerade nicht zur Hand waren, auf seine Manschetten schrieb. Erst in der Studierstube systematisierte er die Volksdichtung nach Gattungen und innerhalb dieser wiederum nach Themen- und Stoffkreisen. Abgesehen davon, dass er Ordnung schaffen musste, um selbst die Übersicht über die mehr als eine Million Zettel zu behalten, verfolgte Wossidlo auch editorische Ab-

sichten. Und diese verlangten nach einer entsprechenden Systematisierung der überwältigenden Fülle – schliesslich war er nicht nur Sammler, sondern auch Forscher. Die Zettelkästen aber bergen noch die Informationen zu den Erzählern, ihren Lebensverhältnissen und über die vor Ort vorherrschende soziale Situation; Notizen also, die die «Biologie des Erzählguts» in Mecklenburg nachvollziehbar machen.[28]

Ein zweites Beispiel: In den Jahren 1841 und 1843 erschien in der Lausitz[29] die beachtenswerte Volksliedersammlung des Sorben Jan Arnošt Smoler. Das zweibändige Opus «Pěsnički hornich a delnich łužiskich Serbow – Volkslieder der Ober- und Niederlausitzer Sorben»[30] enthält 331 ober- und 200 niedersorbische Volkslieder mit Noten, Kommentaren zum Text und Hinweisen auf weitere slawische, deutsche und andere europäische Varianten. Der umfangreiche Anhang umfasst neben Sprichwörtern und Redensarten[31] auch Märchen und Legenden sowie Abhandlungen über den Volksglauben und das Brauchtum. Dazu gehören statistisch-geographische Angaben zur Ober- und Niederlausitz sowie eine kurze Beschreibung der sorbischen Sprache samt Karte, die das Sprachgebiet um 1840 zeigt. Für die Sorabistik wie für die Volkskunde gilt diese Volksliedersammlung als ein Standardwerk, das neben der erstmals verschriftlichten Volksdichtung auch Einblick in die Lebensweise der sorbischen ländlichen Bevölkerung im 19. Jahrhundert gibt, einschliesslich Brauchtum und Erzählgelegenheiten. Smoler ist der Erste, der Aussagen über das sorbische Landvolk auf Grundlage eines konkreten empirischen Befunds trifft.[32] In der Wahl seiner Methode und Darstellungsart befand sich Smoler durchaus auf der Höhe seiner Zeit, was u.a. auf seine Ausbildung an der Breslauer Leopoldina zurückzuführen ist, an der Deutsche, Polen und Tschechen gemeinsam studierten und lehrten. Der Historiker Gustav Adolf Stenzel wusste nicht nur seinen Studenten die lausitzische, preussische oder schlesische Regionalgeschichte ebenso nahe zu bringen wie die Weltgeschichte, er las auch über Ethnographie sowie allgemeine Statistik und bot kostenlos historisch-kritische Übungen an, von denen auch Smoler profitierte. Vorlesungen über das deutsche Volkslied hielt August Heinrich Hoffmann von Fallersleben, zu dem Smoler schnell persönliche Kontakte knüpfte und als sein Gehilfe in der Universitätsbibliothek arbeitete.[33] Hoffmann von Fallersleben war ebenso wie Jakob Grimm Mitglied der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz (*1779),[34] deren Sekretär, Leopold Haupt, die Herausgabe der «Pěsnički» massgeblich förderte. Eine enge Freundschaft verband Smoler mit dem tschechischen Physiologieprofessor Jan Evangelista Purkyně, dessen Bibliothek er benutzen durfte und in dessen Hause er die slawische Gelehrtenwelt kennen lernte. Hier traf er auf einige exponierte Vertreter der tschechischen nationalen Wiedergeburt.

In Breslau öffneten sich demnach für den jungen Smoler trotz der eher peripheren Lage der Universitätsstadt und ihres provinziellen Charakters neue Welten, was sich ohne Zweifel positiv auf die Volksliedersammlung auswirkte. Sie ragt aus der Reihe der gattungsspezifischen Auslesen hervor, weil sie uns eben nicht nur mit Volksliedern oder mit Märchen oder mit Bräuchen konfrontiert, sondern weil sie

enzyklopädisches Wissen vermittelt. Für die Parömiologie von Interesse ist zum Beispiel nicht allein die Liste mit ca. 150 Sprichwörtern. Vielmehr belegen die balladenhaften Volkslieder (Přezpólna = Feldlieder) beispielhaft die Funktion, die der formelhaften Sprache bei der mündlich-gedächtnismässigen Überlieferung zukommt: Formeln helfen beim Zustandekommen der rhythmischen Rede und sind Erinnerungsstützen, wozu auch ihr ständiges Wiederholen beiträgt.[35] Die Bildhaftigkeit und oftmals auch der symbolische Code intensivieren die Nachrichten und machen sie sinnlich erfahrbar. – Auch die formelhaften Werbeslogans moderner Konsumverführung versetzen bekanntlich in einen Zustand der Faszination und des Rausches! – Diese vorgefertigten Formeln sind die Bausteine für Sprichwörter, Lieder und Erzählungen gleichermassen, was in Smolers Kompendium dank seiner enzyklopädischen Anlage eindrucksvoll hervortritt. Die 1902 erschienene sorbische Sprichwörtersammlung von Jan Radyserb-Wjela[36] macht dies mit ihren ca. 10000 Texten ebenso wenig ersichtlich wie die Märchenausgabe von Paul Nedo[37].

Die Dokumentaristen und Sammler, die im 18., vor allem aber im 19. Jahrhundert den Grossteil der geistigen Volkskultur aufspüren, zusammentragen, systematisieren und herausgeben, unterscheiden sich nach der Art und Weise, wie sie das Material ordnen:

Auf der einen Seite erkennen wir eine Gruppe, die ihr Interesse am Überlieferungsgut – u.a. aufgrund der überflutenden Materialfülle – bereits frühzeitig spezialisiert und sorgfältig nach Erzählungen, Sprüchen und Liedern sortiert. Die später dann die Gattungen präzise fixierenden Werke wie André Jolles' «Einfache Formen», Hermann Bausingers «Formen der Volkspoesie», wie die «Deutsche Volksdichtung» von Hermann Strobach oder wie der «Grundriss der sorbischen Volksdichtung» von Paul Nedo definieren den Kanon, in dem das Sprichwort einen Platz im Bereich der Sprachformel und des Sprachspiels erhält.[38] Die auf der Genre-Einteilung aufbauende Institutionalisierung vollzieht schliesslich die Trennung von Erzähl-, Sprichwort- und Liedforschung.

Auf der anderen Seite sehen wir unter den Sammlern eine Gruppe, deren meist stark regionalkundliches Interesse im Vordergrund steht und die ihre Erträge in Gesamtheit präsentiert. Hier hätte sich der Ansatz geboten, die Überlieferung nach anderen, zum Beispiel sozialpsychologischen Kriterien zu systematisieren und eine Gruppierung zu schaffen, die der sozialen Aussagekraft der Volkskultur bzw. ihrer kommunikativen Funktion gerechter hätte werden können. Auch die neueren Gattungen, die Alltagserzählungen und Lebensgeschichten bzw. die Geflügelten Worte und Wahlsprüche wären möglicherweise früher von der Forschung respektiert worden.

IV.

Ich fasse meine Gedanken in vier Thesen zusammen:

1. Wir erleben zurzeit eine geistig-technische Umwälzung, die dem Begriff «Überlieferung» eine andere Dimension verleiht und zu Mündlichkeit und Schriftlichkeit noch einen dritten Weg der Weitergabe hinzufügt. Die Erfindung der Schrift und damit die Möglichkeit zur externen Speicherung von Erfahrungswissen und die Erfindung der Buchpresse, die die schnelle Vervielfältigung schriftlich fixierter Texte ermöglichte, haben zu jeweils tief greifenden gesellschaftlichen Veränderungen geführt. Daraus ergeben sich die drängenden Fragen der Erzähl- und der Sprichwortforschung, an deren Lösung sie auch gemeinsam arbeiten sollten: Wird es gelingen, das bislang gewonnene Wissen in ein gültiges System wissenschaftlicher Aussagen zur kommunikativen Kultur umzusetzen, das die neuen Medien nicht allein unter den Stichpunkten «Bewahren und Vergessen», «Kontinuität und Wandel», «eigen und fremd» verhandelt?

2. Der in der Erzählforschung in Richtung der historischen und sozialen Wirklichkeit vollzogene Perspektivwechsel, der neue Forschungsschwerpunkte wie die «Biologie des Erzählens» und Untersuchungen zu «Mündlichkeit und Schriftlichkeit» initiierte, ist in der Sprichwortforschung gleichermassen vollzogen worden. Wie nah bzw. wie fern sich Sprichwort- und Erzählforschung in Zukunft stehen werden, hängt im Wesentlichen von ihrer inhaltlichen Konzeption, ihrer Hinwendung zu jeweils anderen Fächern oder der deutlich vollzogenen Abgrenzung von anderen ab. Die Tragfähigkeit dieser Konzeption wird letztlich auch ihre institutionelle Verankerung – autark oder unter dem Dach anderer Fächer – mitbestimmen.

3. Die Probleme, die Erzählforscher wie Sprichwortforscher im Forschungs- und Lehrbetrieb bewegen, sind die selben. Wir sollten daher auch gemeinsam nach den Ursachen für diese Misere suchen. Ein möglicher Grund wäre unser sich zuweilen zu stark auf eine einzelne Gattung und auf den Text beziehendes Arbeiten.

4. Erzähl- und Sprichwortforschung sind miteinander nicht nur vertraut bzw. benachbart; sie sind miteinander verwandt. Diese Verwandtschaft ergibt sich aus dem gemeinsamen Interesse an kommunikativen Formen der Alltagskultur, was sich in der gemeinsamen Fachgeschichte und am gleichen methodischen Rüstzeug widerspiegelt. Jedoch über die fachgeschichtlichen Traditionen hinaus gibt es einen viel überzeugenderen Grund, die Behandlung unseres Forschungsgegenstands nicht in einzelne Wissensbereiche zu zerstückeln: Sprichwörter und Erzählungen sind nicht nur mehr oder weniger gleichzeitig erfasst worden; zwischen ihnen besteht ein genetischer Zusammenhang – nämlich die poetische Formung von Nachricht.

Ergo: Wer an der Kulturgeschichte des Erzählens schreibt, muss sich auch mit Fragen der Rhetorik beschäftigen und landet dabei zwangsläufig bei der formelhaft fixierten Sprache und somit beim Sprichwort.

Anmerkungen

1 Die Referenten waren angehalten worden, zugunsten der gewünschten Diskussion thesenartig zu formulieren.

2 Aleida und Jan Assmann (Hg.): Weisheit. Beiträge zur Archäologie der literarischen Kommunikation III. München 1991 (Archäologie der literarischen Kommunikation, 3), 7.

3 Walter J. Ong: Orality and Literacy. The Technologizing of the Word. London 1982; Oralität und Literalität. Die Technologisierung des Wortes. Opladen 1987.

4 Lutz Röhrich und Erika Lindig (Hg.): Volksdichtung zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Tübingen 1989 (ScriptOralia, 9), 8.

5 Aleida und Jan Assmann, Christoph Hardmeier (Hg.): Schrift und Gedächtnis. Beiträge zur Archäologie der literarischen Kommunikation. München 1983, [3]1998 (Archäologie der literarischen Kommunikation, 1).

6 Aleida und Jan Assmann (Hg.): Kanon und Zensur. Beiträge zur Archäologie der literarischen Kommunikation II. München 1987 (Archäologie der literarischen Kommunikation, 2).

7 Aleida und Jan Assmann (wie Anm. 2).

8 Ebd., 131–138.

9 Matti Kuusi: Towards an International Type-System of Proverbs. Helsinki 1972 (Folklore Fellows Communications, 211).

10 Archer Taylor: The Proverb and An Index to «The Proverb» (1931/1934), neu hg. v. Wolfgang Mieder. Bern 1985 (Sprichwörterforschung, 6).

11 Lutz Röhrich und Wolfgang Mieder: Sprichwort. Stuttgart 1977.

12 Iso Camartin: «Volksweisheit» in Sprichwörtern. In: Aleida und Jan Assmann (wie Anm. 2), 131.

13 Ebd.

14 Proverbium 1–25 (1965–1975). Hg. v. Matti Kuusi et al., neu hg. v. Wolfgang Mieder. 2 Bde., Bern 1987 (Sprichwörterforschung, 9); Proverbium Paratum 1–4 (1980–1989) Hg. v. Vilmos Voigt et al.; Proverbium: Yearbook of International Proverb Scholarship. Hg. v. Wolfgang Mieder, 1984 ff.

15 Rolf Wilhelm Brednich, Hannjost Lixfeld, Dietz-Rüdiger Moser und Lutz Röhrich (Hg.): Lebenslauf und Lebenszusammenhang. Autobiographische Materialien in der volkskundlichen Forschung. Freiburg i. Br. 1982, 15.

16 Rudolf Schenda: Von Mund zu Ohr. Bausteine zu einer Kulturgeschichte volkstümlichen Erzählens in Europa. Göttingen 1993, 261.

17 Vgl. Dietmar Sedlaczek: Von der Erzählerpersönlichkeit zum alltäglichen Erzähler. Stationen der volkskundlichen Erzählforschung. In: Fabula 38 (1997), 82–100.

18 Walter Heissig und Rüdiger Schott (Hg.): Die heutige Bedeutung oraler Traditionen. Ihre Archivierung, Publikation und Index-Erschliessung. Opladen/Wiesbaden 1998.

19 Albrecht Lehmann: Erzählstruktur und Lebenslauf. Autobiographische Untersuchungen. Frankfurt a. M. 1983, 7.

20 Rudolf Schenda: Tendenzen der aktuellen volkskundlichen Erzählforschung im deutschsprachigen Raum. In: Isac Chiva und Utz Jeggle (Hg.): Deutsche Volkskunde – Französische Ethnologie. Zwei Standortbestimmungen. Frankfurt am Main 1987, S. 271–291, hier: 275.

21 Schenda 1993 (wie Anm. 16), 15–51; Rudolf Schenda: Kommunikation. In: Enzyklopädie des Märchens: Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Bd. 8. Berlin; New York 1996, Sp. 97–105.

22 Alan Dundes: Interpreting Folklore. Bloomington 1980, 23.

23 Ebd., 32.

24 Die Phraseologietagungen mit der etwas ungewöhnlich klingenden Bezeichnung «Europhras» finden in der Regel alle zwei Jahre statt. Die erste veranstaltete Gertrud Gréciano 1988 in Strasbourg, auf der sich bemerkenswert viele Beiträge mit der Parömiologie befassten. Siehe Gertrud Gréciano (Hg.): Europhras 88. Phraséologie contrastive. Collection recherches germaniques 2. Strasbourg 1989.

25 Die von Wolfgang Eismann (Graz), Peter Grzybek (Graz) und Wolfgang Mieder (Burlington, USA) begründete Reihe erscheint seit 1994. Die Herausgeber verfolgen damit eine Konzeption, die die wechselseitigen Bezüge und Übergänge von Phraseologismen, sprichwörtlichen Redensarten, Sprichwörtern und anderen «einfachen Formen» bis hin zu einzelnen Lexemen beachtet.

26 Mathilde Hain: Sprichwort und Volkssprache. Eine volkskundlich-soziologische Dorfuntersuchung. Giessen 1951.

[27] Friedrich Ohly: Vom Sprichwort im Leben eines Dorfes. In: Volk, Sprache, Dichtung. Festgabe für Kurt Wagner. Hg. v. K. Bischoff und L. Röhrich. Giessen 1960, 276–293; erneut in: Ergebnisse der Sprichwörterforschung. Hg. v. Wolfgang Mieder. Bern 1978, 109–141.

[28] Siegfried Neumann: Richard Wossidlo und das Wossidlo-Archiv in Rostock. Rostock 1994, 11–20.

[29] Die Lausitz liegt im geografischen Dreieck zwischen Dresden, Görlitz und dem ca. 100 km südlich von Berlin gelegenen Spreewald, also im östlichen Raum Sachsens und Süden Brandenburgs.

[30] Leopold Haupt und Jan Arnošt Smoler: Pěsnički hornich a delnich łužiskich Serbow – Volkslieder der Sorben in der Ober- und Niederlausitz. 2 Bde. Grimma 1841/43; Neudruck Berlin 1953, Bautzen 1984.

[31] Über den Wert der «Pěsnički» für die Parömiologie vgl. Susanne Hose (Hg.): Serbski přisłowny leksikon – Sorbisches Sprichwörterlexikon. Bautzen 1996, 331–334.

[32] Vgl. Susanne Hose und Ines Keller: Sorbische Volkskunde im Aufriss. In: Práce z dějin slavistiky XX. Praha 1998, 49–60.

[33] Peter Kunze: Jan Arnošt Smoler. Ein Leben für sein Volk. Bautzen 1995 (Schriften des Sorbischen Instituts, 10), 23–34.

[34] Richard Jecht: Kurzer Wegweiser durch die Geschichte der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz von 1779–1904. Görlitz 1904.

[35] Adam Parry definiert «Formel» als «eine Gruppe von Wörtern, die gewöhnlich unter identischen metrischen Verhältnissen dazu dient, eine vorgegebene essentielle Idee auszudrücken». (Adam Parry (Hg.): Introduction. In: Milman Parry. The Making of Homeric Verse. The Collected Papers of Milman Parry. Oxford 1971, 272; zit. nach Ong 1987 (wie Anm. 3), 31) Ong bezieht «Formel, formelhaft und formularisch ganz allgemein auf mehr oder weniger exakt wiederholte festgefügte Phrasen oder Ausdrücke (z. B. Sprichwörter) in Versform oder in Prosa». (Ebd., 32).

[36] Jan Radyserb-Wjela: Přisłowa a přisłowne hrónčka a wusłowa Hornjołužiskich Serbow. Budyšin 1902, neu hg. v. Gerhard Wirth, Bautzen 1997.

[37] Paul Nedo: Sorbische Volksmärchen. Systematische Quellenausgabe mit Einführung und Anmerkungen. Bautzen 1956.

[38] André Jolles: Einfache Formen. Halle 1929, Darmstadt [3]1958; Hermann Bausinger: Formen der «Volkspoesie». 2., verb. u. verm. Aufl. Berlin 1980 (Grundlagen der Germanistik, 6); Hermann Strobach (Hg.): Deutsche Volksdichtung. Eine Einführung. Leipzig 1979; Paul Nedo: Grundriss der sorbischen Volksdichtung. Bautzen 1966.